

Parteigeschichte: Sibirisches Büro des Zentralkomitees
der Kommunistischen Partei Rußlands (ZK RKP)

N. Baranski
(Der große Nikolai)

In den Reihen
des Sibirischen
Sozialdemokratischen Vereins.

(Erinnerungen an die Untergrundarbeit 1897-1908)

Stempel:

Bibliothek des Rumjanzew Museums
--

Staatlicher Verlag
des sibirischen Bezirks
Stadt Nowonikolajewsk
1923

Autor:

Baranski, Nikolai Nikolajewitsch (1881 - 1961. Mitglied der RSDAP (Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei). Später Gelehrter, Geograph. „In Reihen des Sibirischen Sozialdemokratischen Verbandes“. Nowonikolajewsk, 1923:

Kapitel V.

Repressalien der Straftruppen der Generale **Möller-Sakomelski** und **P. K. Rennenkampff**.

Ich besuchte für kurze Zeit Omsk und Tomsk, um dort über unsere Konferenz zu berichten. Danach setzte ich Chaim in Krasnojarsk ab, wo sich in den Tagen der Freiheit, infolge des Aufstandes, die Handwerker und Soldaten des Eisenbahnbataillons in einer der Reparaturwerkstätten eingeschlossen hatten, und fuhr weiter bis nach Irkutsk. Unterwegs beabsichtigte ich, von den Eisenbahnarbeitern Informationen über die Strafmaßnahmen einholen, die der General Möller-Sakomelski auf jeder der Eisenbahnstationen durchgeführt hatte: Massen-Auspeitschungen, Erschießungen, Folterungen...

In Nischneudinsk z. B. hatte er eine im Klub der Eisenbahner tagende Versammlung umstellen und durch die dünnen Barackenwände erschießen lassen. In Sima, Sludjanka, Werchneudinsk und Chilka, so zu sagen auf jeder Station hatte der Schurke seine blutige Spur hinterlassen. Er erteilte die grausamsten Strafen, ohne irgendeine Ermittlung oder ein Strafverfahren durchzuführen...

Irkutsk war zur Zeit meiner Ankunft schon relativ ruhig. Es fanden keine öffentlichen Versammlungen, keine Soldatenaufstände mehr statt. Unsere gesamte Bewegung war von den Reaktionskräften, die sich mit geballter Kraft zusammengesetzt hatten, unterdrückt worden. Die Genossen aber kamen auch danach weiterhin wie gewohnt zusammen, bei welcher Gelegenheit sie dann auch alle gemeinsam festgenommen wurden. Einige hundert von ihnen wurden in die Gefängnisse gesperrt.

Mit den Irkutskern stimmte ich die weitere Strategie und Taktik sowie die Kräfteverteilung für unsere Bewegung in den nächsten Monaten ab. Mit unserer Bewegung, die durch die letzten Festnahmen erheblich geschwächt worden war, wurden zahlreiche Vereinbarungen getroffen. Danach entschloß ich mich, weiter nach Tschita zu fahren, wo unsere Bewegung besonders wirksame Arbeit geleistet hatte und wo ich nach der erlittenen Niederlage vermutete, auch drastische Probleme vorzufinden.

Tatsächlich, nirgendwo in ganz Sibirien war die Macht in der Stadt so fest in den Händen der Streikenden, wie in Tschita. Unsere „Adler“ aus den Eisenbahnwerkstätten hatten schon in den ersten Tagen des Oktoberstreiks einige hundert Gewehre aus dem Waffen-Arsenal in ihre Gewalt gebracht. Danach erhöhten sie ihre Waffenvorräte durch systematisches Sammeln und Aufkaufen bei den Armeereser-

visten, die mit den Zügen aus dem fernen Osten nach Hause gebracht wurden, bis auf 40.000 Gewehre.

Der Kriegsgouverneur Cholschewnikow (siehe seine Erinnerungen aus dieser Zeit in „Tschita 1905“) war zu jener Zeit zum Gespenst der Verwaltungsmacht geworden. Während verschiedener öffentlicher Treffen und Versammlungen empfahl er den Bürgern der sozialdemokratische Partei beizutreten, stellte unserem Komitee unverzüglich die Gebietsdruckerei zur Verfügung, übertrug uns das Kommando über alle militärische Einheiten, falls wir sie benötigen sollten, so zum Beispiel, um die Stadt vor drohenden Plünderungen zu schützen.

Dem Tschitinsker Komitee gelang es, die politischen Häftlinge aus den Gefängnissen der Transbaikaler Region zu befreien, unter anderen auch die Matrosen der Rebellenschiffe „Prut“ und „Potjomkin“; es veranstaltete eine Reihe von Gewerkschaftskongressen und Vereinsgründungen; entwickelte eine riesige Agitationsarbeit, durch Flugblätter, aber auch mündlich unter den Soldaten, die mit den Armeezügen durch Tschita fuhren, und bei denen es sich um demobilisierte Reservisten handelte.

Seite: 43

Mehr konnten die Revolutionäre offenbar nicht tun. Die sibirischen Bauern zu revolutionieren, – war dagegen eine äußerst undankbare Tätigkeit. Schon wegen der weit verstreuten Lage der Bauerndörfer.*)

*) Eine ziemlich eigenartige Agitation der Bauern hatte der offenbar nicht ganz normale Alte Kriwonossenko durchführt. Als unser Komitee die Agitationsarbeit unter den Dorfbewohnern ablehnte, weil es an Einsatzkräften mangelte, fuhr dieser Alte in Begleitung von zwei von Kopf bis Fuß bewaffneten Matrosen mit einer Kutsche in die nahe liegenden Dörfer, rief die Bauern zusammen und veranstaltete Gesprächsrunden. Stets eröffnete er diese mit derben Flüchen auf Gott und den Zar, und wenn die Bauern nicht länger zuhören wollten oder das Fluchen nicht mehr ertragen konnten und sich auf ihn stürzten, so rief er den Matrosen zu: „Schießen! Zurückschlagen!“, im Anschluß an das grausame Spiel begab er sich ins nächste Dorf.

Für uns machte es auch keinen Sinn, eine „Transbaikaler Republik“ auszurufen, denn in den transbaikalischen Zentren war bisher kein endgültiger Sieg errungen worden. Wir konnten tatsächlich nur noch wenig tun, die Tschitinsker Revolution schmorte sozusagen so vor sich hin.

Während meiner Anreise aus Rußland erfuhr ich fast auf jeder Bahn-Station von zahlreichen Plünderungen, die unsere aus dem Krieg zurückkehrenden Soldaten den Eisenbahnarbeitern antaten. Die enttäuschten Soldaten strebten nach der Beendigung des Krieges mit aller Macht nach Hause. Häufig habe ich mich mit ihnen unterhalten, und es ist mir dabei klar geworden, daß die Sozialdemokraten es einfach übersehen hatten oder nicht darauf gekommen waren, diese günstige Gelegenheit

wahrzunehmen, um einen großen Teil der Soldaten auf die Seite der Revolution zu ziehen.

Ganz sicher war es ein wirkliches Abenteuer, hier im fernen Land die Macht in die eigenen Hände zu nehmen, bevor der Sieg in den Zentren Einzug gehalten hatte. Aber man hätte daraus mehr machen können: nämlich den Sieg von außen in die Zentren bringen, ihn mit Hilfe der aus der Mandschurei zurückkehrenden Soldaten hineinragen können. Es waren Soldaten, die vom unsinnigen und verfluchten Krieg müde und enttäuscht und zu einen revolutionären Aufstand bereit waren. Uns war klar, daß eine einfache Agitation nicht mehr gebracht hätte, als eine Predigt im Gottesdienst. Aber wenn man es den Soldaten würde beibringen können, daß sie nach Moskau und Petersburg mit dem Gedanken zurückkehrten, es denen heimzuzahlen, die sie in die furchtbar blutige, sinnlose Schlacht getrieben hatten, und sich dort bei jenen alles was das Volk benötigte holen könnten, so hätten unsere Revolutionäre eine große Chance gehabt...

Wenn ich mit den Soldaten sprach und sie fragte, was hofft Ihr zu Hause anzutreffen?, was erwartet Euch wohl, wenn Ihr jetzt enttäuscht in Eure Dörfer zurückkommt?, womit werdet Ihr Euren Angehörigen am besten helfen können?, - dann wurde mir mehr und mehr klar, daß meine Idee, die Soldaten für unser revolutionäres Anliegen zu gewinnen, ganz richtig und völlig verständlich war. Eine gut überlegte und richtig organisierte Agitation, die man auf dem 6000 km langen Weg systematisch betrieben hätte, hätte aus dieser unzufriedenen und verärgerten Soldatenmasse eine unbesiegbare Lawine entstehen lassen, von der die letzten Festungen des Selbstherrschers überrollt worden wären. Schon zehn Transportzüge mit unzufriedenen Soldaten aus der Mandschurei hätten genügt, um die Lage in Moskau völlig zu ändern...

Schon damals war mir völlig klar, daß unsere revolutionäre sibirische Organisation diese günstige Gelegenheit einfach übersehen und damit verpaßt hatte...

Seite: 44

Aber es ist auch nichts Bemerkenswertes, daß es so und nicht anders passierte: unsere Bewegung war damals einfach noch sehr jung und die Parteiorganisation war entsprechend schwach. Unsere riesige, revolutionäre Potentialenergie löste sich meist in kleinere Aktionen auf, wie Pogrome und Plünderungen von Eisenbahnstationen, Erstürmung der Ortsverwaltungen und so weiter ...

In Tschita herrschte Panik, Unterdrückung und Betroffenheit. Die beiden Generäle, die sich nach Tschita begeben hatten, um die Stadt ruhig zu stellen, --- **Möller-Sakomelski** rückte heran vom Westen und **P. K. Rennenkampf** vom Osten ---, zwangen die Arbeiter, die Waffen ohne Widerstand niederzulegen.*)

*) Unsere Revolutionäre hatten versucht, die Züge der beiden Generäle noch vor ihrem Eintreffen in die Luft zu jagen. In beide Richtungen, nach Westen

und Osten, wurden Sondertruppen entsandt, die mit Dynamit und allem dazu Notwendigen ausgerüstet waren. Beide Einsätze sind aber ohne Erfolg geblieben, teils lag es daran, daß die Züge sich unter großen Vorsichtsmaßnahmen vorwärts bewegten, teils aber auch daran, daß die in diesen Truppen eingesetzten Männer keine Erfahrung in solchen Sachen hatten.

Sakomelski zerstritt sich mit Rennenkampff und kehrte bald um. Rennenkampff aber sorgte dafür, daß die frühere Stadt-Regierung wieder eingesetzt wurde, blieb aber noch längere Zeit in der Stadt und „schaffte Ordnung“ mit Besetzungen, Massendurchsuchungen, Festnahmen, Feldgerichten und Hinrichtungen.

Der verbliebene kleine Kopf unserer revolutionären Organisation, mit Suslow an der Spitze, versteckte sich in der Taiga. Die anderen, die in der Stadt blieben, schimpften wie üblich über ihre Komiteemitglieder; die Arbeiter gingen wieder zur Arbeit und überließen alles dem früheren Stand. Die Bewohner, rieben sich die Augen und wunderten sich darüber, daß sie irgendwelchen „Jungs“ wie unter einer Hypnose stehend einfach geglaubt hatten und für eine Weile die echte Regierung vergessen konnten.

Um die bereits begonnene Demoralisierung der revolutionären Organisation gänzlich zu verhindern, schlug ich den einfachsten Weg ein und organisierte den notwendigen Bedarf an Druckschriften. Ich rief den Rest, der zerstreuten Organisation zusammen, beruhigte die Unzufriedenen und sammelte die noch von den Zeiten der Freiheit übriggebliebenen Druckschriften ein. Da es von diesen noch eine große Anzahl gab, gelang es mir nicht nur ein kleines Flugblatt herauszugeben, sondern sogar eine ganze Zeitung. Schon die erste Nummer unserer Zeitung „Transbaikalischer Arbeiter“ brachte neues Leben in die Organisation. Die Jungs aus der Werkstatt verkauften unsere Zeitung auf den Stadtstraßen und konnten sogar den Preis von 5 Kopeek auf eine Griwna erhöhen. Diese Jugendlichen traten genau so frech auf, wie es die jugendlichen Revolutionäre der Pariser Revolution getan hatten.

Die Organisationsmitglieder, die zunächst weggelaufen waren, kamen zurück und waren bestärkt in der Hoffnung an einer wichtigen gemeinsamen Sache mitzuwirken. Sie schlossen sich wieder zusammen, so daß sie auch bei den zurückhaltenden Bewohnern Aufmerksamkeit und Vertrauen zurückgewannen.

Die Repressalien hörten nicht auf, aber unsere Zeitung „Der Transbaikaler Arbeiter“ erschien jedenfalls regelmäßig...

Der General Rennenkampff tobte, er konnte eine solche Unverschämtheit nicht dulden und machte in einem Sondererlaß bekannt, daß jeder, der in einer Druckerei erwischt würde, sofort an Ort und Stelle erschossen würde, ohne Gerichtsverfahren und Ermittlungen. Er leitete sofort massiven Hausdurchsuchungen ein, wobei er mit seinen Soldaten ganze Wohnviertel umstellte und jede Wohnung, jedes Zimmer durchsuchte, er wollte unsere Druckerei unbedingt finden.

Das arbeitende Volk, daß in der Druckerei tätig war, war sehr bunt und während der Freiheitstage zu uns gestoßen. Als diese „Genossen“ sahen, wie Rennenkampff jedes Haus auf den Kopf stellte, bekamen die meisten von ihnen große Angst. Einer sagte mir, daß er vor Angst kaum noch etwas tun könne. Ich erwiderte ihm, daß er gerade jetzt seine Arbeit verrichten müsse. „Na ja, in Ihrer Gegenwart werde ich es wohl können“. Diese Antwort brachte mich auf den Gedanken, in die Druckerei umzuziehen, so konnte ich die Herausgabe der Zeitung solange unterstützen bis Rennenkampff seinen Durchsuchungen beendete. Er hatte mit seinen Durchsuchungen genau am falschen Ende der Stadt angefangen und fand es schließlich zu langweilig, die Betten und andere Sachen der Bewohner durchzuwühlen.

Seite: 45

Gleichzeitig mit der Verlags- und Druckarbeit, die zu dem Zeitpunkt die wichtigste war, konzentrierte ich einen großen Teil meiner Tätigkeit darauf, die nach dem Pogrom übriggebliebenen Vorräte an Waffen, Dynamit, Schrapnell, Geschossen u. a. zu retten und sicher zu verstecken. Zu diesem Zweck mietete ich ein kleines Häuschen und besetzte es mit dem Parteigenossen Golikow, einem Tischler von Beruf. Dieser hatte in der einen Wand ein paar Balken mit der Handsäge durchgesägt, so daß man direkt aus dem Keller nach draußen kommen konnte. Hinter der Wand hob er eine Grube aus, die recht groß war und errichtete darin ein illegales Versteck, in dem wir Schriften, Gewehre, Dynamit, Pereksylin und vieles anderes versteckten. Auch die Komiteemitglieder, die ehemals davongelaufen waren, als der General in die Stadt kam, kehrten wieder zurück. Da sie aber in der Stadt ziemlich bekannt waren, konnten sie hier nicht bleiben. Wir brachten sie deshalb auf Schleichwegen, entweder mit der Eisenbahn nach Rußland, nach Charbin oder Blagoweschensk. In der Bevölkerung herrschte panische Angst, und es war kaum möglich, eine Wohnung mieten. Darum war es auch äußerst riskant, diese Funktionäre aufzunehmen.

Ich kann mich noch gut an so einen besonderen Vorfall erinnern.

Auf dem Bauernhof, wo wir unser illegales Versteck eingerichtet hatten, mietete sich der Student Bolschewick R. , aus Petersburg kommend, eine Wohnung. Seine Frau stand kurz vor der Entbindung.

Da er einige Erfahrungen als Journalist aufwies, überließ ich ihm den Zeitungsverlag mit allem drum und dran.

Der Kosakenoffizier Okunew, dem es gelungen war, kurz vor seiner Aburteilung aus dem Gefängnis zu fliehen, beabsichtigte sich zu Pferde mit Suslow, der aus der Taiga zurückgekehrt war, zum Amur zu begeben. Die Pferde, die auf dem Hof bei R. warteten, hatte ich den beiden besorgt.. Suslow ging am frühen Morgen zu R. und Golikow sollte den Offizier Okunew dorthin bringen.

In der dortigen Wohnung hatte ich auch Druckschriften zur Weiterlieferung nach Irkutsk bereit liegen. Einer der Arbeiter, Eugeni Surowzew, sollte Okunew abholen und auch die Pässe dorthin bringen.

Ich selbst kam so gegen 8 Uhr abends ebenfalls hinzu. Zu meinem Erstaunen verkroch sich R. bei meinem Erscheinen in eine Ecke unters Bett; ihn hatte seit der Übernahme der Druckerei ein schlimmer Verfolgungswahn befallen. Kurz danach, als wir ihn beruhigt hatten, stürmte Golikow zur Tür herein und behauptete, daß der Hof von Soldaten völlig umstellt sei, den Okunew habe er auf der Straße gelassen, er selbst habe sich durch den Hinterhof hinein geschlichen. Suslow drückte mir einen Brauning in die Hand und flüsterte: „So billig werden die uns nicht bekommen!“ zum Glück behielt ich meine Selbstbeherrschung und erwiderte, daß ich niemals in einer Wohnung, in der eine Person fast wahnsinnig sei und die andere jeden Moment ihr Kind gebären könnte, eine Schießerei beginnen würde und schickte ihn in den Keller. Im gleichen Moment klopfte es an der Tür. Ich ging zur Tür und fragte ruhig: „Was wollen Sie? Wen suchen Sie?“ Antwort: „Wo ist die Wohnung von Wolkow?“ Der Militärbeamte Wolkow war ebenfalls verhaftet worden, kam dann aber bis zum Gerichtstermin auf Bewährung frei, seine Wohnung befand sich im Nachbarhaus. Sofort wurde mir klar, daß die Soldaten gekommen waren, um ihn zum Gerichtstermin abzuholen. Ich muß wohl nicht erwähnen, was in diesen kurzen Augenblicken alles durch meinen Kopf gegangen ist und wieviel Angst ich verspürt hatte.

Ich öffnete Tür, zeigte den Soldaten das Haus, anschließend entfernten sich in der angegebenen Richtung.

Als sie fort waren, verschloß ich die Tür, alles hatte für mich plötzlich einen anderen Sinn... Ich wollte mein Vorhaben zu Ende bringen und ging zu Golikow, zusammen übernachteten wir auf dem versteckten Dynamit... Diesmal ist noch alles gut gegangen, abgesehen davon, daß sich bei Frau von R. eine Frühgeburt einstellte, die aber ebenfalls glücklich ablief...

Seite: 46

Solche oder ähnliche Situationen waren damals an der Tagesordnung... Aber auch zahlreiche Feldgerichte mit ihren harten Urteilen zur Zwangsarbeit (Kat-*orga*) oder zu Hinrichtungen (Erschießen).

Es war äußerst schmerzhaft, das alles zu erleben. Während ich an einem der Hinrichtungstage an einem Artikel für unsere Zeitung arbeitete, kamen zwei Mädchen (*Gymnasiastinnen*), die bei mir Unterricht nahmen, mit Tränen in den Augen herein und schrien: „Sie führen N. N. Kostüschko zum Erschießen!“ Ich brüllte los: „Habt ihr nichts mehr zu tun? Was jammert ihr hier? Was wollt ihr von mir?“ Ich denke, die armen Mädchen konnten nicht ermessen, was in diesem Moment in mir vorging, was ich empfand.

Neben den tragischen Geschehnissen ereigneten sich auch manch rührende...

Als die Verwaltungs-Behörden unserer Tschitinsker Gruppe die Anführer nehmen wollten und über 150 Parteigenossen aus der Stadt schickten, hatte ich für jeden, der gezwungen wurde Tschita zu verlassen, ein kleines Schreiben in Form eines Flugblattes auf rotem Papier angefertigt. Dieses Flugblatt, das ich „Zum Andenken“ überschrieben hatte, wurde ein wirklich rührender Abschiedsbrief. Wie viel er den Kameraden damals bedeutet hatte, begriff ich erst 10 Jahre später, als mir zwei von ihnen dieses so lange aufbewahrte Blättchen wieder vorlegten.

Im Frühjahr hörten die Repressalien des Generals Rennenkampff auf.

Abschließend erwähnen möchte ich, daß in den fernen und stillen Orten Sibiriens, die von der Eisenbahnstrecke weit entfernt liegen, die Tage der „Freiheit“ noch viel länger auf sich warten ließen als in den Großstädten. Aus diesen Orten kamen noch im März 1906 Nachrichten über revolutionäre Aufstände und andere Aktivitäten. In Tschita aber wurden schon zur gleichen Zeit die letzten Hinrichtungen durchgeführt.

N. N. Baranskij